

Cleveland: Eine Stadt vor dem Bankrott

937502

# Dennis und die rote Garde

Amerikas jüngster Bürgermeister bekämpft das

Establishment / Von Josef Joffe

A22

## Cleveland

**K**önig Chalid von Saudi-Arabien flog um den halben Erdball, um sich in Cleveland operieren zu lassen. Das Symphonieorchester der Stadt gehört zu den besten der Welt. Nach New York und Chicago beherbergt die Wirtschaftsmetropole am Erie-See die meisten Firmenhauptsitze Amerikas. Seit Mitte Dezember ist Cleveland um eine Auszeichnung reicher: Die Stadt steht vor der Pleite.

Vor drei Jahren hätte New York fast den dubiosen Ruhm erlangt, als erste amerikanische Stadt seit der Großen Depression in den Konkurs zu gehen. Damals stand der „Big Apple“ mit 1,6 Milliarden Dollar in der Kreide; im Falle Cleveland handelt es sich um lumpige 15,5 Millionen Dollar in Wechsell, die am 15. Dezember fällig wurden. Seitdem gilt die Stadt als zahlungsunfähig — die letzte Étape vor dem Bankrott, den nur ein Gericht feststellen kann. Noch sind die Gläubiger — sechs Clevelander Banken — nicht vor den Kadi gezogen, aber zur Zeit denkt auch niemand daran, der Stadt auch nur einen einzigen Dollar zu leihen — das heißt, fast niemand: Ausgerechnet eine deutsche Bank, die Frankfurter Richard Daus & Co., an der auch die Westdeutsche Landesbank beteiligt ist, hat sich anheischig gemacht, eine 50-Millionen-Dollar-Anleihe in Europa und im Nahen Osten aufzunehmen.

Eine Stadt vor dem Bankrott: Was in Deutschland kaum vorstellbar ist, könnte in Amerika leicht zur Routine werden. Wie viele amerikanischen Großstädte ist Cleveland zur „Heimat derer geworden, die nicht für sich selbst sorgen können“ — so Marshall Kaplan vom US-Wohnungsbau- und Städteministerium. Überall ist der produktivste (und steuerträchtigste) Teil der Bevölkerung in die autonomen Vorstädte abgewandert. Zurückgeblieben sind die Armen, die Hilfslosen und veraltete, kränkelnde Industriezweige. Allein in den letzten zwei Jahrzehnten hat Cleveland ein Drittel seiner Bevölkerung verloren; in derselben Zeit ist der Anteil der Schwarzen von 29 auf 40 Prozent gestiegen.

Diese Kulisse könnte überall entstehen, doch das Pleitedrama von Cleveland konnte sich erst entfalten, nachdem Anfang 1978 eine neue Truppe die Macht im Rathaus übernommen hatte. Mit ihr wurden die geplatzten Wechsel zur Waffe in einem gnadenlosen Kampf zwischen dem Establishment und einer Garde von reformbesessenen Jung-Türken.

Der Hauptakteur in diesem Drama ist Dennis Kucinich, mit 32 Jahren der jüngste Großstadt-

Bürgermeister Amerikas. Er spielt die Rolle des selbstgerechten jugendlichen Helden, der dem „System“ den Kampf angesagt hat. Seine Politik ist eine Mischung aus Puritanismus, Populismus und Paranoia: „Es ist eines der bestgehüteten Geheimnisse der amerikanischen Politik“, vertraut er mir an, „daß die Politiker auf allen Ebenen ferngesteuert werden — von den Banken, den großen Firmen, ja selbst vom organisierten Verbrechen... Die Drähte wurden Ende 1977 gekappt, als ich zum Bürgermeister gewählt wurde.“

Wenn das Telephon klingelt, meldet sich der Bürgermeister mit seinem Vornamen: „Dennis.“ Seine schwächliche, 1,65 Meter große Gestalt mit der Hitler-Tolle versinkt hinter dem massiven, eichengeschnitzten Schreibtisch, der ihn wie eine Wehr umgibt. Aber er besitzt die Mangelware, die man Charisma nennt. Sein getragener Redefluß steigert sich im ausgeklügelten Rhythmus zum Crescendo, das selbst Kritiker in Bann schlägt. Seine Jünger sind ihm schon vor Jahren spontan zugelaufen, als er in diversen Oberschulen als Redner auftrat.

## Mehr Wohlfahrt, weniger Steuern

Heute hält diese jugendliche Mannschaft die Schlüsselstellen der Stadtverwaltung besetzt. Ihre Stärke ist Ergebenheit, nicht Erfahrung. Joseph Tegreene, der Stadtkämmerer und stellvertretende Bürgermeister, ist 26 Jahre alt. Die stellvertretende Direktorin im Amt für öffentliche Ordnung, Tonia Grdina, 22, hat Hamburger gebraten. Eine 30 Jahre alte Lehrerin wurde zum Hafendirektor ernannt. Der 27jährige Leiter der Schulbehörde namens John Gallagher wurde im vorigen Herbst verhaftet, weil er sein blankes Hinterteil in bester Studentenmanier aus einem fahrenden Auto gesteckt hatte.

Im Januar 1978 zog Dennis Kucinich mit seiner Gefolgschaft ins Rathaus ein, um gründlich aufzuräumen und die „kleinen Leute“, denen er mehr Wohlfahrt und weniger Steuern versprochen hatte, zu neuen Ufern zu führen. Der großen Säuberung folgte eine systematische Kaderpolitik; kein Wunder, daß City Hall bald zur belagerten Festung wurde, vor der sich immer mehr Feinde — echte wie imaginäre — zusammenscharten. Bald trug der Bürgermeister auch eine kugelsichere Weste; beim Eröffnungsspiel des Cleveland-Baseball-Teams im Frühjahr 1978 wurden Scharfschützen im Stadion postiert, um vermeintliche Anschläge zu vereiteln. Niemand trachtete „Dennis“ nach dem Leben, aber ein

937503

2

bißchen Paranoia schindet immer Eindruck, wenn es gilt, die Rechtgläubigen zu mobilisieren.

Auf der politischen Abschußliste standen Dennis und seine rote Garde freilich schon seit Beginn seiner Amtsperiode. Denn in den Großstädten Amerikas haben nur solche Bürgermeister eine lange politische Lebenserwartung, die mit den und nicht gegen die etablierten Kräfte regieren. Cleveland ist keine Ausnahme; im Gegenteil: Hier wird die Macht wie zu Rockefellers Zeiten (der Dynastie-Begründer stammt aus Cleveland) von den Bankiers, Generaldirektoren, Zeitungsverlegern verwaltet, aber auch von den „verantwortungsbewußten“ Parteipolitikern und Gewerkschaftsbossen, die sich im exklusiven „Union Club“ zum Lunch treffen und die „Richtlinien“ festlegen. „Do ut des“, lautet die Parole, und wer beim gegenseitigen Händewaschen mitmacht, kommt nicht zu kurz.

Auf der Euclid Avenue, Clevelands Hauptstraße, reiht sich eine Bank an die andere. Mit ihren gigantomanen Säulenportalen gleichen sie griechischen Tempeln. Ein kluger Bürgermeister, zumal, wenn sein Stadsäckel nur noch mit geborgtem Geld gefüllt werden kann, tut gut daran, sich nicht gegen diese Heiligtümer zu versündigen. Freilich: In ihrem fanatischen Reformeifer glaubten Dennis und Genossen, diese Tempel — Symbol und Hort eines scheinbar allmächtigen Kapitalismus — schleifen zu können. Aber sie hatten sich verrechnet. Der erste Gegenstoß schon kam im August 1978, als ein Abwahlreferendum gegen den unwillfähigen Bürgermeister inszeniert wurde. Die Liste der Geldgeber und Organisation liest sich wie ein „Who's Who“ des Clevelander Establishments. Kucinich konnte seine Abwahl nur mit einer hauchdünnen Mehrheit von 326 Stimmen verhindern. Er wurde geschreckt, aber nicht geläutert.

Sein Motto lautet: „Wirtschaftliche Demokratie ist die Voraussetzung für eine echte politische Demokratie.“ Was das genau heißt, konnte er nicht sagen. Seine Sturm-und-Drang-Kampagne richtete sich vor allem gegen zwei Sündenfälle seiner Vorgänger: die langfristige Grundsteuerbefreiung für neue Geschäftsbauten in der Innenstadt (darunter auch ein Hochhausprojekt einer großen Gläubiger-Bank) und der geplante Verkauf des städtischen Elektrizitätswerkes an ein marktbeherrschendes Privatunternehmen, die Clevelander Elektrizitätsgesellschaft CEI.

Beides nützt nur den Reichen, sagt Kucinich: Steuererleichterungen für die Großen, auch in der Form eines Investitionsanreizes, der Arbeitsplätze schafft, gehen auf Kosten der kleinen Hausbesitzer, die voll veranlagt werden. Und das städtische Elektrizitätswerk, wiewohl heruntergekommen und hoch verschuldet, ist die letzte Bastion gegen steigende Preise und das Totalmonopol der privaten CEI.

Warum ein Krieg um ein abgewracktes Elektrizitätswerk? In Amerika, wo sich selbst die öffentlichen Versorgungsbetriebe meist in privater Hand befinden, hat die Verstaatlichung von Strom und Gas seit dem 19. Jahrhundert den Reformeifer von Populisten und Sozialisten beflügelt. So auch im Falle des „Neo-Populisten“ Dennis Kucinich: „Power to the People“ lautet seine Parole — ein cleveres Wortspiel im Englischen, wo *power* sowohl „Macht“ als auch „Elektrizität“ bedeutet.

Aber der Krieg hat noch einen handfesteren

Grund. Die Geschichte liest sich wie ein frühkapitalistisches Schauer Märchen: Sieben Aufsichtsratsmitglieder der CEI sitzen zugleich in den Aufsichtsräten von vier Clevelander Banken, die achtzig Prozent der geplatzten städtischen Wechsel in ihren Tresoren halten. Die Wechsel wurde zur Waffe in einem Kampf, der sich längst nicht mehr um die ungeordneten Finanzen der Stadt drehte. Denn das Rathaus hatte der CEI mittlerweile ein chancenreiches Kartellverfahren angehängt und auf 330 Millionen Dollar Schadenersatz verklagt. Der Verkauf des Stadt-

werkes würde die Frage hinfällig machen und die CEI — wie auch die Banken — vor einem Riesenverlust bewahren.

Kucinich ist sich deshalb sicher, daß die drohende Pleite seiner Stadt in den Sitzungsräumen der Banken ausgeheckt worden ist. Kurz vor dem Fälligkeitstermin habe ihm der Chef des größten Geldinstituts erklärt: „Wenn das Elektrizitätswerk verkauft wird, bekommt die Stadt ein neues Darlehen von 50 Millionen Dollar. Wenn nicht, wird Cleveland Trust die Wechsel nicht verlängern.“ Finanzielle Daumenschrauben sollten erzwingen, was das Abwahl-Referendum nicht geschafft hatte: einen gefügigen oder gebrochenen Bürgermeister.

### Die Schlacht zur Hälfte gewonnen

Volksnahe Tugend gegen den Terror des Großkapitals? Es ist nicht die ganze Geschichte, leider. Das Volk, das Kucinich vertritt, besteht hauptsächlich aus einer kleinbürgerlichen Mehrheit osteuropäischen Ursprungs — aus Ungarn, Polen, Kroaten und Litauern, die seit Generationen in der kränkenden Stadt leben und seitdem nicht vorwärtsgekommen sind. Zu ihren natürlichen Feinden gehört die weiße Oberschicht, die sich längst in die exklusiven Vororte abgesetzt hat — und das anschwellende schwarze Proletariat, das ihnen auf den Fersen sitzt. Kucinich, der Sohn eines kroatischen Lkw-Fahrers, hat 1977 einen eiskalt kalkulierten, kaum verdeckten rassistischen Wahlkampf geführt, der genau auf die Ängste und Ressentiments des ethnischen Kleinbürgertums zielte. Der weiße Bodensatz des amerikanischen „Schmelztiegels“, die Fußkranken der transatlantischen Völkerwanderung, haben Kucinich an die Macht gebracht. Deshalb hat er nicht nur das weiße Establishment gegen sich, sondern auch die Schwarzen, die sich keinen Deut um Steuererleichterungen für Bankpaläste kümmern, solange subventionierte Bauvorhaben Arbeitsplätze schaffen. Kucinichs erbittertster Feind im Clevelander Stadtrat ist denn auch Georges Forbes, ein schwarzer Rechtsanwalt, der im Stadtrat den Vorsitz führt.

Vor drei Wochen hat der kleine Bürgermeister eine zweite Schlacht gegen seine Feinde geschlagen und mindestens zur Hälfte gewonnen. Die Banken hatten sich nicht getraut, die Stadt sofort in den Bankrott zu treiben, und hatten ihr deshalb eine Galgenfrist bis Ende Februar eingeräumt. Dann sollte eine Volksabstimmung entscheiden, ob das umkämpfte Elektrizitätswerk verkauft und die städtische Einkommensteuer von 1 auf 1,5 Prozent (gleichbedeutend mit 38 Millionen Dollar Mehreinnahmen) erhöht werden sollte.

4 5 9 7330

Quelle **Zeit**

Datum **16. März 1970**

**12**

**3**

937504

Das Volk hat dem Bürgermeister recht gegeben: Es stimmte gegen den Verkauf und für die Steuererhöhung. Theoretisch könnten die Banken ihre geplatzten Wechsel immer noch zum Kadi tragen. Würde Kucinich dann die Hilfe der Deutschen annehmen, denen das Wohlergehen einer fremden Stadt wohl herzlich egal sein dürfte? „Warum nicht? Wir leben doch in einem globalen Wirtschaftssystem. Ob Frankfurt oder Cleveland — die großen Städte sind doch längst zu einem einzigen Weltdorf zusammengewachsen.“

76 01